Weidwerk im Oktober.

Jagdlicher Hochbetrieb herrscht überall in deutschen Landen, denn fast alle Felder in den Schonzeittafeln sind weiß geworden. In Feld und Wald knallt die Flinte oder die Büchse, und manchen Jägers Wunsch geht mit dem Dichter dahin:

„Und wollt' es Herbst im ganzen Jahre bleiben,
Das wäre, was mein Herz begehrt!"

Herbstlich steht der Wald. Schön wirkt er in seiner bunten Farbenpracht auf jeden Naturfreund und auf jeden Jäger, und auf den Jäger besonders, wenn dröhnend der Baß des Brunsthirsches durch die feierliche Stille hallt. Leider gibt es nur noch wenig Reviere, in denen der König der Wälder eine Stätte der Hege findet, und darum sollten gerade die von Diana so glückhaft bevorzugten Weidgenossen, die ein Hochwildrevier ihr eigen nennen, dafür sorgen, daß ihr Ehrenschild blank bleibe. Der Freuden gibt es, wenn man diese Regel befolgt, trotzdem zur Genüge. Wenn die Brunst in kurzem ihren Höhepunkt überschritten hat, dann hat ja der Hochgeweihte, dessen Kopfschmuck nach menschlicher Voraussicht nicht besser werden wird, seine Pflicht getan, und darum darf man getrost auf ihn weidwerken. Und hängt dann nach vielen Mühen das Geweih an einem Ehrenplatz an der Wand, und schaust du später in stillen Stunden der Einkehr auf diese Trophäe, dann ist das ein Lohn, der reichlich lohnet. Aus diesem hegerischen und ästhetischem Gesichtswinkel heraus führe Deine Büchse jetzt in der Brunst und auch später, wenn der Abschuß von Hochwild gestattet ist!

Mehr kann an dieser Stelle über das schönste Weidwerk nicht gesagt werden, weil auch der Jagd derjenigen gedacht werden muß, die, vom Geschick stiefmütterlich behandelt, nur die Flinte führen dürfen, und die bilden die Mehrzahl. Aber, macht denn die mühselige und Ausdauer erheischende Jagd auf das schwere, kräftig dahinstiebende Oktoberhuhn nicht unendlich viel mehr Freude, als das Hineinknallen in die vollen, noch unerfahrenen Völker zu Aufgang der Rebhuhnjagd? Ist die Suche auf Herbstschnepfen, die Jagd auf Wildenten, namentlich abends auf dem Zuge, nicht schönes, freudbringendes Weidwerk? Der „kleine Mann" soll sich freuen, daß ihm wenigstens noch das geblieben ist, denn gar mancher ist durch die Schicksalstücken der Kriegs- und Nachkriegszeit dazu verurteilt, nur noch in der Erinnerung und im Walde der jagdlichen Literatur zu jagen.

Und darum, weil die Dinge so liegen, muß jeder dafür sorgen, daß uns auch die kleinste Gabe St. Huberti erhalten bleibt. Das gilt besonders vom Aufgang der Hasenjagd. Die Hühnersuche hat uns ja gezeigt, was in diesem Jahre an Hasen vorhanden ist. Mancherorts sieht es da erfreulicherweise recht nett aus. Aber wir haben noch sehr, sehr viele kleine Hasen. Und darum warte man mit dem Abhalten von Treibjagden noch einige Zeit. Man lasse den einen oder den anderen Küchenhasen Rad schlagen gelegentlich der Hühnersuche, und im übrigen harre man geduldig auf die Zeit der Ernte! Damit Weidmannsheil zum Herbst der Jagd allen wirklichen Brüdern in St. Huberto — aber nur diesen!

H. D.

Die Zeit der Erkältungen.

Die Witterung wird von Tag zu Tag launischer und ungastlicher. Die Sonnenstunden, die uns bisher noch vergönnt gewesen sind, werden rarer und rarer und je mehr es dem Abend zugeht, desto größer wird das Verlangen nach dem behaglichen, molligen Stübchen, wo die trauliche Lampe auf uns wartet.

Sonderbarerweise lassen sich unsere leichtgekleideten Damen in solchen Wochen des Ueberganges stets reichlich Zeit, um sich den veränderten Witterungsverhältnissen anzupassen. Was schon bei Erwachsenen unverständlich ist, wird bei den Kindern unbegreiflich. Man begreift nicht die Leichtfertigkeit mancher Eltern, die selbst in diesen ungemütlichen Tagen noch ihre Kinder bis spät in den Abend hinein in der leichten Sommerkleidung draußen umherlaufen lassen. Die Kinder, die nun mal keine Freunde von Traurigkeit sind, rennen und toben sich warm, schwitzen und kommen abends mit schweißiger Kleidung nach Hause. Man sitzt dann schließlich in den durchschwitzten Kleidern auch noch bis zum Schlafengehen umher und — erwacht am nächsten Morgen mit einem ganz pyramidalen Katarrh. Auch den Erwachsenen geht es nicht besser. Nur gar zu schnell wird man gewahr, daß man sich viel zu viel zugetraut hatte, daß der Schnupfen und der Husten ganz heimtückische Gesellen sind und nicht zu spaßen verstehen.

Das Verhängnisvolle ist nun, daß gar viele das „bißchen Erkältung" nicht sonderlich tragisch nehmen und die Herbsterkältung gewissermaßen als notwendiges Uebel betrachten. Man vergißt allerdings dabei, daß aus einem „bißchen Erkältung" schon häufig eine ganz böse Wintererkältung geworden ist, die sich um so unangenehmer auswachsen kann, je länger man sie verschleppt hat.

Die Wahrscheinlichkeit, daß die Erkältung bald wieder vorübergehen „kann", ist wahrhaftig keine Veranlassung, leichtsinnigerweise Erkältungen heraufzubeschwören, wie das in dieser Zeit stets wieder durch Vernachlässigung in der Kleiderfrage geschieht. Schwere Kehlkopfleiden und schwere Lungenentzündungen gehen oft auf das Konto einer derartigen Leichtfertigkeit. Also: ein bißchen mehr aufgepaßt! Das gilt in allererster Linie natürlich für Personen mit geschwächter Gesundheit, doch auch der völlig Gesunde hüte sich, das kostbare Gut der Gesundheit einer bloßen Bequemlichkeit wegen in Gefahr zu bringen.

Welt und Wissen.

Woher kommt der Ausdruck „schnoddrig"?

— Man könnte wirklich meinen, dieses Wort käme von „schnattern", aber das trifft nicht zu. Es stammt vielmehr von dem Namen einer altgermanischen Halbgöttin, der längst vergessenen „Snotra" her, und die eine der „Guten Sieben" war. Bekannter ist ja der Ausdruck „Böse Sieben", der eigentlich mißbräuchlich für einzelne Damen angewandt wird. Es handelte sich bei unseren Vorfahren tatsächlich um sieben böse Engel, deren Namen leider in Vergessenheit gerieten, während die der „Sieben Guten" noch bekannt sind. Die erste war „Gebion" (die mit Anmut Begabte), die zweite „Sniofa", sie ließ den Liebesfunken erglühen, die dritte „Loba", die die Jungfrauen veranlaßte, dem Freier den Verlobungsring zu geben, die vierte, „Wara", hatte Treue zu wahren, die fünfte, „Snyda", die Sinnende, war die Wächterin der Liebe, die sechste, „Fene", galt als die Schützerin des Hauses, und die siebente endlich, „Snotra", verlieh dem Weibe die Gabe der freundlichen und wohlklingenden Rede. Hieraus entwickelte sich „snotern", aus dem dann „schnoddern" und „schnoddrig" gebildet wurde. Der Ursprung des Wortes ist also poetisch und liebenswürdig, was freilich bei seiner heutigen Anwendung nicht mehr zu merken ist.

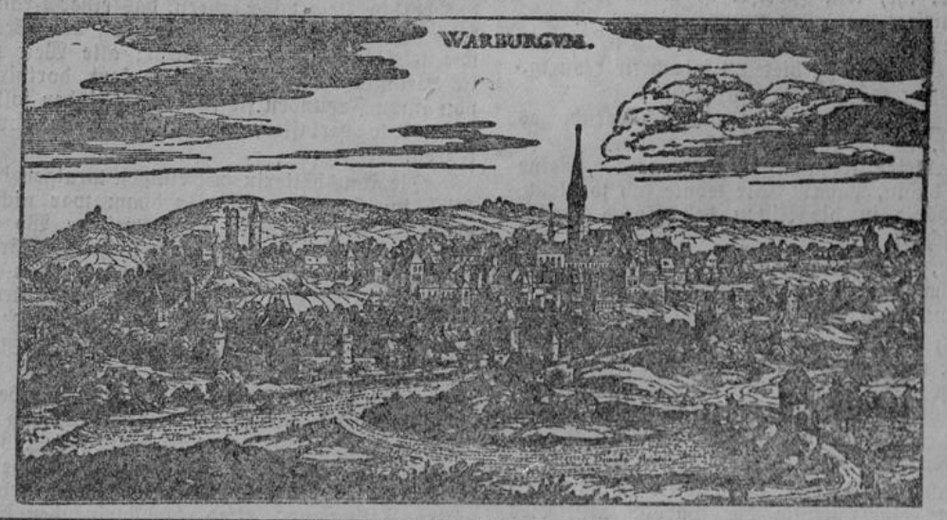
Scherz und Ernst.

tk. **Ein vielseitiger Hochstapler.** In Bozen wurde kürzlich ein langgesuchter Hochstapler namens Groner verhaftet. Der Mann lebte seit mehreren Jahren von Betrügereien, die er dadurch verübte, daß er sich als Arzt, Tierarzt, Jurist, Großindustrieller, Weinbergbesitzer usw. ausgab. In der letzten Zeit gelang es ihm, ganze Dörfer zu betrügen, indem er als Tierarzt mit einem Rundschreiben des Präfekten, wonach jedes Rind tierärztlich untersucht werden müßte, mehrere Dörfer besuchte, sich die Tiere vorführen ließ und für seine Untersuchung das Honorar einsteckte. Die bisherigen Feststellungen haben ergeben, daß der Mann sich in den letzten Jahren durch seine Betrügereien 100 000 Lire verdient hat.

Humor des Tages.

— Technische Zoologie. „Nun, Paulinchen, bist du mit deinem Besuch im Zoologischen Garten recht zufrieden?" — „Ach ja! Das war ja großartig! Das Allergroßartigste aber war der Elefant, der den mächtigen Staubsauger am Kopfe hat" . .

Warburger Warte



Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes

Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der Originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 79 — 3. Oktober 1928 — 3. Jahrgang

Haß aus Liebe.

Roman nach dem Englischen von Hugo Falkner. Copyright by Greiner & Comp. Berlin W 30.

23. Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Bianca lag inzwischen schwer krank danieder, sie gab aber den Glauben an ihren Gatten nicht auf.

„Ich werde es nimmer für möglich halten, bis ich es nicht von seinen Lippen oder von den ihren vernommen," beharrte sie.

Die Nachricht, daß der Baron Karl v. Allanmore plötzlich auf so rätselhafte Weise verschwunden sei, hatte sich in der ganzen Gegend verbreitet. Allgemeine Aufregung herrschte, niemand wollte daran glauben, es schien ganz unfaßbar, daß Sir Karl, dessen eheliches Glück allerorts als Musterbild angeführt worden war, sein Haus, daß er Weib und Kinder aus freien Stücken verlassen haben solle.

Die Aufregung erreichte ihren Höhepunkt, als man da und dort zu munkeln begann, Sir Karl sei nicht allein geflohen; Lola de Ferras sei in der Gegend gesehen worden und man mutmaßte, daß er mit ihr das Weite gesucht habe. Zuerst kam man dieser Anschuldigung mit Verachtung und Unglauben entgegen, dann mit Ueberraschung. Die Zeitungen ergingen sich in langen Berichten, die den wahren Tatbestand nebst allerlei unrichtigen Ausschmückungen und Vergrößerungen dem Publikum zum besten gab, niemand aber kam zu einem endgültig klaren Urteil.

Sir Karl hatte eine schöne, junge Frau, die er angeblich zärtlich geliebt hatte, und die diese Neigung, wenn möglich, in verdoppeltem Maße erwiderte, verlassen und niemand war imstande, die Triebfeder zu begreifen, die solches Benehmen veranlaßt haben konnte. Niemand hatte jemals davon vernommen, daß auch nur das leiseste Einverständnis zwischen Karl v. Allanmore und Lola bestanden, und die ganze Angelegenheit blieb in den Schleier des Geheimnisvollen gehüllt.

Man versuchte, Bianca die Zeitungen vorzuenthalten, sie aber verlangte gebieterisch nach denselben, und was sie darin las, erhöhte nur ihren Schmerz.

„Lola sagte mir, ich sollte stets dessen eingedenk sein, daß ihr Herz ewig blute; kann sie herber gelitten haben als ich?" fragte sich die junge Frau in starrem, tränenlosen Schmerz, ihr dünkte es unmöglich.

Der alte Baron siedelte nach Scarsdale über; wie hätte er denn auch Bianca allein lassen können mit ihrem grenzenlosen Schmerz? Alte und neue Freunde strömten in Menge herbei, die einen, um wahre Teilnahme zu äußern, die anderen, um ihre Neugierde zu befriedigen; der Baron allein empfing sie alle mit ruhiger Würde; er wollte der geliebten Tochter ersparen, was nur irgend möglich war.

Trotz aller Einzelheiten, die sie vernommen, trotz des müßigen Geplappers der Leute, das ihr ab und zu an die Ohren kam, trotz der eigentümlichen Zeitungsberichte hielt Bianca noch immer einen Funken der Hoffnung aufrecht, wähnte sie, es könnte irgendein Irrtum, den zu lösen sie sich unfähig fühlte, dem Geheimnisvollen zugrunde liegen; als aber Tag für Tag verging und keinerlei Nachricht einlief von Sir Karl, da wurde ihr Hoffen immer geringer, um endlich ganz zu ersterben.

Als der Baron eines Morgens die Posttasche öffnete, fand er, daß dieselbe ein eben solches, schmales, versiegeltes Briefchen enthalte, wie jenes, das Sir Karl an dem unvergeßlichen Tage erhalten, nur war dieses an Lady Allanmore adressiert. Er brachte also den Brief seiner Tochter und diese erbleichte, als sie die Handschrift erkannte.

„Von Lola, oh, Papa, laß uns vereint den Inhalt lesen."

Er nahm an ihrer Seite Platz, während sie das Siegel löste, und alle Farbe wich aus ihren Wangen, als sie den grausamen Inhalt las.

„Ich gelobte Ihnen, daß ich Rache üben werde," schrieb Lola, „und ich habe Wort gehalten; Sie haben mir den Geliebten geraubt und ich schwur, daß Sie leiden sollten, wie ich gelitten. Ich habe meinen Schwur gehalten, meine Rache ist ebenso groß wie das Unrecht, das Sie mir zugefügt haben. Ich wußte, daß die Zeit kommen müsse, da Karl v. Allanmore Ihrer überdrüssig sei. Frauen Ihres Schlages vermögen nur selten, sich die Liebe eines Mannes auf Lebensdauer zu sichern. Meine Stunde hat geschlagen. Sie haben den Mann, den Sie mir geraubt, zum letztenmal gesehen. Das ist meine Rache, Bianca! Was halten Sie davon, stolze, makellose Frau?"

Lady Allanmores Lippen bebten, als sie das Schreiben ihrem Vater reichte.

„Laß uns diesen Brief nebst dem anderen sorgsam bewahren, Papa, sie können uns eines Tages nützlich sein," sprach sie ernst.

„Er ist also bei ihr, kein Zweifel ist möglich."

„Dieser Brief liefert wohl den unumstößlichen Beweis dafür; ich wollte, er hätte mir geschrieben, und sei's nur, um mir ein letztes Lebewohl zu bieten," sprach sie traurig.

„Du solltest eine Scheidung anstreben."

„Nein," entgegnete sie, in sich zusammenschauernd, „es bedarf dessen nicht, er ist tot für mich, er, den ich so heiß geliebt, doch bleibe ich ihm trotzdem treu! Meine letzte Hoffnung ist dahin, Papa!" Sie lehnte sich so bleich, so matt und erschöpft in die Kissen des Sofas zurück, daß ihr Vater erschrak.

„Ermanne dich, meine Bianca," bat er sanft, „du hast ja die Kinder, du hast mich."

Sie aber schluchzte leise:

„O, Papa, ich wollte, ich wäre tot; meine Jugendkraft ist gebrochen, mein Lebensmut ist dahin. Ich möchte sterben. Du magst Lord Risworth diesen Brief zeigen," fuhr sie fort, nachdem ihre erste Aufregung sich gelegt hatte, „aber nur ihm allein. Er hat ein Recht, die Wahrheit zu wissen."

„Ich wollte, ich wäre jünger, dann sollte Lolas Rache von kurzer Dauer sein," meinte der Baron. „Ist dies Wiedervergeltung, o Bianca, Bianca!"

Einem Seufzer gleich, entrang sich der Name seinen Lippen, sein Haupt sank nieder auf die Brust; weilten die Gedanken bei der Tochter oder in längst vergangenen fernen Zeiten, wer wußte es? —

Als Bianca dem Vater beistehen wollte, war er eine Leiche, den offenen Brief hielt er noch in Händen. War dies Wiedervergeltung? Wer ahnte es, wer konnte es sagen? Würde die Zeit das Geheimnis lösen?

5. Kapitel.

In Italien.

Die goldenen Strahlen der scheidenden Sonne beleuchteten mit hellem Glanze die Stadt Florenz. Italien, das traute Heim der Poesie, hatte vielleicht niemals in glänzenderer Gewandung sich dem Fremdling gezeigt, als eben in diesem Jahr.

Nicht weit von der Stadt entfernt, am Ufer des Arno, stand ein Haus, bei alt und jung bekannt unter dem Namen Villa Baira; es war von mächtigen Gruppen alter Bäume beschattet, von Blumenbeeten umgeben, kein lieblicherer Erdenfleck ließ sich denken. Hügel, an deren Abhängen die Weinrebe und der Olivenbaum in prächtigster Entfaltung gediehen, bildeten den Hintergrund; duftende Schlinggewächse rankten sich in üppiger Fülle, in jenem Farbenreichtum, wie ihn nur die Sonne Italiens hervorzuzaubern imstande ist, um die mächtigen Stämme der Orangen- und Zitronenbäume, die in einzelnen Gruppen den Garten zierten. Lilienduft erfüllte den Garten, der sich bis hinab zum Flußufer ausdehnte, ja nicht einmal durch einen Zaun oder eine Mauer von demselben abgegrenzt war; eine lange, hochgezogene Pergola führte von dem Hause bis hinab zur Straße, an der ein eisernes Gitter die Besitzung abgrenzte. Eigentümlicherweise fand man in dem ganzen, großen, prächtig gehaltenen Garten, der einer Engländerin gehörte, die auch das Haus bewohnte, keine einzige Rose. Es ging die Sage, daß die Dame den Geruch der Rosen nicht vertragen könne.

War schon der das Haus umgebende Garten schön, so mußte man das Innere desselben geradezu als ein Wunder von Komfort und Eleganz bezeichnen. Die Zimmer waren groß und luftig, die Fenster von außen mit Blumengeranke umgeben. Die Passionsblume hauptsächlich war hier zu finden; die Plafonds und Wände zierten zum Teil anmutige Malerei, zum Teil waren sie holzgetäfelt. In der Art der Einrichtung verriet sich italienischer Kunstsinn, vereint mit Reichtum und jenen: Verständnis für das Behagliche im trauten Heim, wie man es bei nordischen Völkern viel stärker findet als beim Südländer.

Eine Dame trat auf die Terrasse und schritt langsam durch die Anlagen des Gartens, bis sie zu einem Plätzchen

Leitung des ganzen Hauswesens übernommen. Käthe und Gertrude, die beiden kleinen Mädchen, hatte sie nach ihrer eigenen Kinderstube geschickt, sie aber widmete sich mit treuester Sorgfalt der Pflege Biancas.

Nachdem Bianca genesen, gelangte der Entschluß in ihr zur Reife, fortzuziehen von dem Orte, an dem ihr das herbste Leid widerfahren, das einer Frau zuteil werden kann. Alle Welt in der Umgebung von Scarsdale wußte, wie sehr sie Sir Karl geliebt; alle Welt wußte, daß er sie verlassen hatte. Sie wollte fort, dorthin, wo niemand von ihren Freunden sie suchen, sie finden sollte. Sie wollte Scarsdale verlassen, um nimmermehr dorthin zurückzukehren.

Die Haushälterin mit einigen wenigen der Dienerschaft blieb im Hause zurück. Fordham war nicht zu bewegen, ebenfalls in Scarsdale zu verweilen. Wo immer Mylady hingehe, dorthin werde er ihr folgen, erklärte er mit aller Bestimmtheit, und sei es auch, ohne Lohn zu erhalten, er lasse sich nicht von der geliebten Herrin trennen.

„Ich hätte keine Ruhe, Mylady, wüßte ich, daß Sie in der Welt umherirren und ich nicht für Sie Sorge tragen kann," erklärte er.

Bianca hatte auch nicht ein einziges bekanntes Gesicht um sich dulden wollen, das die Erinnerung an die unselige Vergangenheit ihr stets vergegenwärtige, doch sie fand es unmöglich, den Bitten Fordhams zu widerstehen, und so begleitete er sie. Sie bot niemandem Lebewohl, sie war aller Teilnahme, aller wohlmeinenden Ratschläge und Freundlichkeit müde; sie kannte nur mehr ein Sehnen, fort, fort, in die weite Ferne.

Erst am Morgen ihrer Abreise schrieb sie ihren Freunden, dankte sie ihnen für alle ihr erwiesene Güte, bot sie ihnen ein ewiges Lebewohl; an Lady Fielden sandte sie ein kostbares Geschenk als Erinnerung; sie werde ihr niemals vergessen, wie liebevoll sie sich ihrer Kinder angenommen, welch' treue Pflegerin sie ihr selbst gewesen.

Scarsdale blieb in den Händen der Dienerschaft, der von Sir Karls Bankier Jahr um Jahr regelmäßig ihr Lohn ausgezahlt wurde, man hielt Schloß und Park in gutem Stand, der Rest wurde alljährlich zum Kapital geschlagen. Selbst Lord Risworth erfuhr nicht, wohin Bianca sich gewendet, ihr Rechtsanwalt hatte die strenge Weisung, niemandem ihre Adresse zu geben.

Bianca lebte in Paris, als sie vernahm, daß die Villa Baira zu verkaufen sei, und sie sagte sich, Florenz würde ihr als dauernder Aufenthaltsort vortrefflich behagen. Dort bot sich ihr jede Gelegenheit, ihre Töchter standesgemäß zu erziehen, dort würde sie ein Asyl des Friedens finden, in schöner Gegend und gesundem Klima leben.

Sie übersiedelte somit nach Florenz und kaufte die Villa Baira; dort lebte sie seit sechzehn Jahren mit ihren beiden Töchtern und dem getreuen Fordham.

Käthe zählte nun bereits zwanzig Jahre, Gertrude war eine holde Mädchenknospe von siebzehn Sommern, beide hatten durch das freiwillige Exil ihrer Mutter nicht gelitten; sie hatten eine vortreffliche Erziehung erhalten; aus Florenz kamen täglich die ersten Professoren, um ihnen Unterricht zu erteilen; von Bianca hatten sie jene natürliche Anmut, jenen feinen Herzenstakt sich angeeignet, der tam, wo das gleichmäßige Rauschen des Flusses melodisch an ihr Ohr drang und unter dem Schatten rotblühender Kastanien eine Moosbank einlud, der Ruhe zu pflegen. Es war eine hohe, schlanke, majestätische Erscheinung, voll ruhiger Anmut und Würde. Sie ließ sich nieder, sah zuerst auf den zu ihren Füßen dahinrauschenden Arno, dann hinüber nach den Türmen der Stadt. Ach, wie ernst und traurig blickten doch diese sanften, schönen, blauen Augen, als laste ein nie endendes, heißes Weh auf dem Herzen der Frau; es war unmöglich, ihr ins Antlitz zu sehen, ohne sich eingestehen zu müssen, daß tiefes Leid an dem Herzen gerüttelt haben müsse, dessen Seelenadel sich im Blick des Auges verriet.

Bianca v. Allanmore ist es, die wir hier wiedersehen. Die Zeit ist glimpflich mit ihr verfahren. Sechzehn Jahre sind es her, seit ihr Vater plötzlich gestorben und sie allein zurückgelassen hat. Sein Tod war ihr ein schwerer Schlag, wochenlang fürchtete man für ihr klares Denkvermögen, für ihr Leben. Lady Fielden war damals nach Scarsdale übergesiedelt und hatte mit starker Hand die

einen so unwiderstehlichen Zauber über ihre ganze Erscheinung breitete.

Sie bewegten sich in der feinsten Gesellschaft. Bianca hatte nur eine Bedingung gestellt, von der sie niemals abwich; sie durften mit den Angehörigen aller möglichen Nationalitäten verkehren, nur mit Engländern nie und unter keiner Bedingung, wessen Ranges und Standes sie auch sein mochten.

Die Mädchen hatten mehrere der Hofbälle besucht, sie waren von der Königin beachtet und ausgezeichnet worden, doch von der englischen Kolonie, die fast jede größere Stadt Italiens aufzuweisen hat, kannten sie niemanden. Sie liebten beide ihre schöne Mutter mit hingebender Leidenschaft; von ihrer Lebensgeschichte kannten sie wenig, sie wußten nur, daß vor langen Jahren im fernen kalten England ein schweres Leid sie befallen, von dem sie heute noch sich unfähig fühlte, zu sprechen; dieses Leid, so glaubten sie, sei der Tod ihres Vaters gewesen.

Sie wußten, daß Käthe reich sei, daß sie einen prächtigen Besitz in England habe, Gertrude aber nur das ihr eigen nennen könne, was die Mutter ihr zukommen zu lassen für gut befinde.

Wieso es kam, daß die beiden Schwestern pekuniär so verschieden gestellt waren, diese Frage zu stellen, kam ihnen niemals in den Sinn, sondern sie nahmen die Tatsache ruhig hin. Sie kannten keinen anderen Namen als Cliefden, doch in Käthes Seele wurden zuweilen dunkel und traumhafte Erinnerungen wach, von einem anderen, schöneren, imposanteren Heim, von einem Namen, auf den sie sich aber nicht besinnen konnte, Erinnerungen an einen schönen Mann mit großen, blauen Augen, der sie und die Mutter zu küssen pflegte; das mußte der Vater gewesen sein.

Während Bianca am Ufer des Arno saß und über den Strom hinwegblickte, gedachte sie der langen Jahre, die nun hinter ihr lagen, seit sie den treulosen Gatten zuletzt gesehen, da fragte sie sich, ob um ihrer Kinder willen sie aus dieser tiefen Zurückgezogenheit hervortreten müsse; die Mädchen konnten ja nicht auf die Dauer in Unwissenheit gehalten werden.

Tiefe Ruhe herrschte in der Natur, der Gedanke, der sie unaufhörlich verfolgte, beschäftigte sie auch jetzt — der Gedanke, wo Karl v. Allanmore weile.

Ihre lebhafte Phantasie zauberte ihr seine Gestalt vor die Seele, aber auch jene der Frau, um derentwillen er sie, die Mutter seines Kindes, verlassen hatte.

Mit einem schmerzlichen Seufzer erhob sie sich endlich; sie fühlte sich heute einsamer denn je, denn die Kinder waren beide fort, sie besichtigten in Begleitung einer ihnen befreundeten neapolitanischen Gräfin den Palazzo Pitti.

Bianca hatte gewünscht, daß der alte, treue Fordham sie begleite, doch ihre Töchter hatten so herzlich über diesen Einfall der allzu besorgten Mama gelacht, daß sie endlich nachgegeben hatte, und Fordham zu Hause blieb. Sie dachte eben, daß die Mädchen heute ungewöhnlich spät heimkehrten, als sie ein Autosignal vernahm. Ach, wie brachten doch diese frischen, jugendlichen Stimmen, die bald bis zu ihr herüberdrangen, während die Mädchen langsam dem Hause zuschritten, gleich Leben und Bewegung mit sich.

„Meine Lieblinge," flüsterte sie vor sich hin; da schlug Gertrudens Stimme an ihr Ohr.

„Fordham, wo ist Mama?" hörte sie das junge Mädchen fragen.

„Sie ist zum Fluß hinabgegangen, Fräulein Gertrude."

„O, Käthe, dort kommt sie die Pergola entlang, laß uns ihr entgegeneilen!"

Doch die ältere Schwester zögerte, sie war befangen; was mochte sich ereignet haben, um diese ungewohnte Stimmung hervorzurufen? „Sie wird böse sein, Gertrude und ich habe ihr noch niemals Veranlassung gegeben, ernstlich mit uns zu zürnen."

„Ja, ich fürchte, sie ist böse. Am besten ists, ihr gleich die Wahrheit zu sagen; wir haben unrecht getan, aber wie hätten wir es vermeiden sollen? Ich bin fast in den Erdboden versunken, als jene liebe, alte Dame so freundlich mit uns sprach. Ach, Käthe, es ist ja ein förmliches Abenteuer. Komm, laß uns der Mutter alles erzählen."

Sie eilten nach dem Laubengang; es leuchtete hell auf in Biancas Zügen, als sie ihrer Töchter ansichtig ward; Gertrude eilte voraus.

„Liebste Mama, küsse uns nicht, ehe du vernommen, was wir getan", rief sie ihr entgegen.

Bianca erschrak ein klein wenig, doch rasch gefaßt, entgegnete sie ruhig:

„Was immer es sei, ich weiß, daß meine Mädchen kein Unrecht begangen haben, doch wo ist die Gräfin?"

„Sie mußte gleich wegfahren; im Palazzo Pitti erhielt sie eine Botschaft, sie läßt sich dir vielmals empfehlen und sich entschuldigen; wir hatten einen sehr frohen, angenehmen Tag; die Gräfin war gut und lieb wie immer, aber Mama, wie soll ich dir nur erzählen können, was sich zugetragen; Käthe sagt, du werdest entsetzlich böse sein, ich glaube es auch und doch weiß ich nicht, wie wir das, was geschehen, hätten vermeiden sollen."

„Mein liebes Kind, du vergißt, daß ich die ganze Zeit hindurch noch nicht weiß, um was es sich handelt."

„Ich will dir alles erzählen, Mama, und du mußt versprechen, nicht böse zu sein."

(Fortsetzung folgt.)

Wie alt darf der Wein sein?

Zu hohes Alter für den Wein gefährlich.

Bisher war man allgemein der Ansicht, daß sich die Qualität des Weines um so mehr verfeinere, je höher das Alter des Weines sei. Jüngst jedoch hat man durch einen bloßen Zufall in Metz eine Wahrnehmung gemacht, die fast die These gerechtfertigt erscheinen läßt, daß bei der Ueberschreitung einer gewissen Zeitgrenze genau das Gegenteil erreicht wird, daß nämlich der Wein durch zu langes Lagern verdirbt.

Im Jahre 1811, das durch seinen großen Weinsegen einen guten Klang hat, wurde in Metz einem Hauptmann eine Tochter geboren. Wenige Tage nach dem Geburtstage ließ der Hauptmann in seinem Garten ein Faß Wein einen Meter tief eingraben, und zwar gelobte er bei dieser Gelegenheit, daß der Wein nicht früher angerührt werden dürfe, als bis sich das neugeborene Töchterlein vermähle. Der Zufall wollte es jedoch anders. Des Hauptmanns Töchterlein zog es vor, unvermählt zu bleiben. Der Hauptmann wollte aber trotzalledem den für einen besonderen freudigen Zweck bestimmten Wein nicht in Gebrauch nehmen, und so blieb denn das Faß Wein unangetastet das ganze Jahrhundert hindurch, bis man nun kürzlich bei Umbauarbeiten auf das Faß stieß und den Fund nunmehr freilegte. Wie man feststellte, war der Wein vollständig verdorben. Er schmeckte noch strenger als Essig, wiewohl die prachtvolle rubinrote Färbung gänzlich einwandfrei erhalten geblieben war. Für den menschlichen Genuß jedoch kam der ehedem so köstliche Tropfen nicht mehr in Frage.

Es bleibt allerdings in allererster Linie die Frage zu untersuchen, ob das Verderben des Weines nicht in der Hauptsache auf die unsachgemäße Aufbewahrung zurückzuführen ist, denn das Faß war ohne Beobachtung sachgemäßer Rücksichten einfach in die Erde eingegraben worden.